

# Mit Jürnjakob Svehn nach Amerika

Oscar Gehrig



Kapitän Theodor Koch aus Wismar steuert das Hapag-Flaggschiff S.S. „Hamburg“ über den Ozean

„... twischen uns is de grote Pütt.“

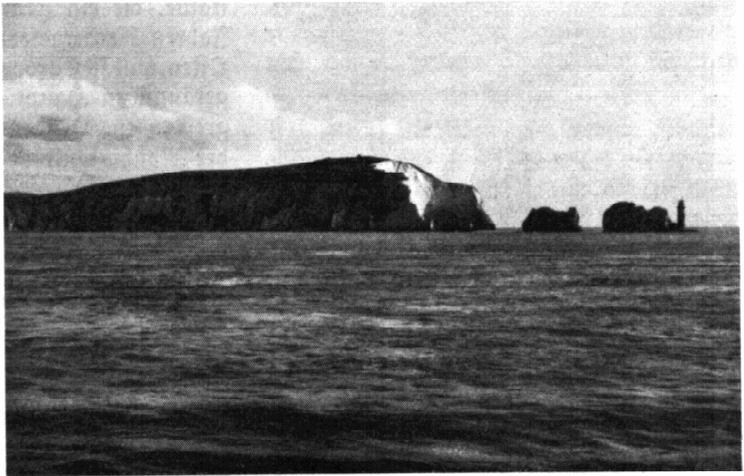
Gillhoff, „Jürnjakob Svehn,  
\* der Amerikafahrer“.

Amerika ist nicht nur, wie man bei Colin Ross nachlesen kann, eine „Insel zwischen Asien und Europa“, sondern man merkt noch heute wie zu Jürnjakob Svehns Zeiten, daß „dies Land auf der andern Seite der Erde liegt“. Zwischen ihm und uns befindet sich die Tausende von Meilen breite Wasserwüste des Ozeans, die zwar seit Jahrhunderten und länger schon zur Überquerung anreizt, aber dennoch bedingt, daß sich die Menschen hüben und die drüben nun einmal von einander wesentlich unterscheiden. Raum und Zeit wollen da auf besondere Weise überwunden werden. Einstens erschien der Abstand noch größer als heute und die Zeit der Raumüberwindung unvergleichlich länger. Doch Landschaft, Lebensbedingungen und vor allem die Maßstäbe sind im nicht geringeren Verhältnis als früher verschieden geblieben. Wer zum andern geht, muß sich nach geschehener Raum-Zeit-Überwindung — der eigentlichen Vorbereitung auf das Neue —

umschalten, er muß umlernen. Ist er dann wieder an die Ausgangsstellung glücklich zurückgelangt, beginnt die innere Rückbildung auf das Alte, Gewohnte, Naturgemäße. Hier Heimat, dort „sweet home“ — wir verstehen es, wenn wir erst einmal einen Teil der Staaten drüben durchfahren, durchrast oder durchflogen haben, weshalb die Amerikaner so gern nach Europa oder Deutschland reisen. Das mag ihnen vorkommen wie unseren Großstädtern eine Fahrt nach Rothenburg, Dinkelsbühl oder „Nigenbramborg“. Andere Maßstäbe, andere Geschichte, anderes Tempo. Im Riesengebirge selbst oder im Schwarzwald gibt es Fußwege, die zum Wandern einladen, hier also wollen Raum und Zeit langsam überwunden werden, ja hier gilt das Verweilen ebensoviel wie das Gehen, Fahren, Fliegen. Ist man nach allen in den Städten, in der Landschaft oder mit den Menschen drüben gemachten Erfahrungen mit sich wieder ins Kleine gekommen, dann erst fällt einem die lapidare Wucht des kurzen Satzes, den Jürnjakob Svehn in die Heimat schrieb, so recht auf: „... twischen uns is de grote Pütt.“ —

Diese „grote Pütt“ zunächst hat aber für uns durchaus ihr Gutes: durch die erholungsreiche Meerfahrt. Freilich, es ist auch etwas anderes, von Bremen oder Hamburg aus in sechs, acht oder neun Tagen den Ozean auf geräumigen Schiffen zu überqueren als sich, wie noch unser Landsmann Jürnjakob, erst auf einem primitiven Frachtdampfer nach England und von da in sieben Wochen und zwei Tagen auf einem wackeligen Segelschiff hinübertragen zu lassen. Seien wir dankbar, daß See- und Meerreisen heute zugleich auch Erholungsfahrten sind — von meist kleineren „Zwischenfällen“ abgesehen, die das Erleben der dräuenden, schwarzblauen Wasserwüste doch nur vertiefen. Dankerfüllt und beruhigt kann der moderne Reisende im Liegestuhl an Deck von der Plage früherer Überfahrten lesen, und hierin ist der „Jürnjakob Svehn“ die rechte Bordlektüre. (In mehreren Händen sieht man dies köstliche Buch Gillhoffs, und die Leser nicken einander stumm zu. Wohl in keines deutschen Amerikadampfers Bücherei wird der Jürnjakob Svehn fehlen!) —

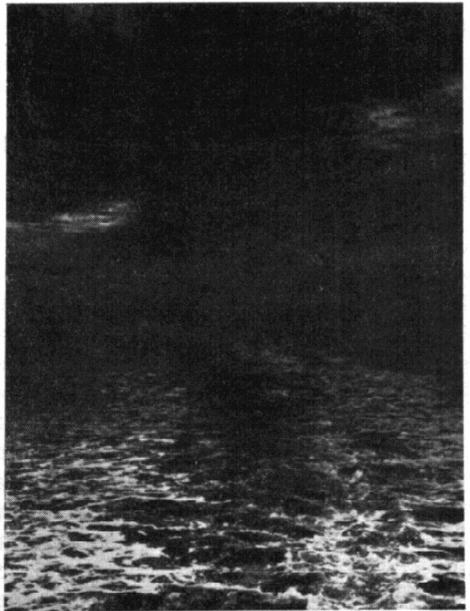
Auf der Fahrt nach Cherbourg, vorbei an den Kalkfelsen der Insel Wight



Weil sodann Reisen auf deutschen Schiffen zugleich auch Reisen auf deutschem Boden sind, weil wir so unsere alte Wikingersehnsucht stillen und zugleich der deutschen Seegeltung bescheiden dienen, darum und noch aus vielen anderen Gründen stehen wir innerlich beglückt eines Sommertags von Cuxhaven aus in See. Auf der stolzen „Hamburg“ der Hamburg- früher Ballin-Klasse unserer Hapag. Da der Kapitän, Theodor Koch, Wismarer und „von Wismar aus“ auf See gegangen ist, fahren wir nun auf deutschem Boden unter mecklenburgischer Führung auf das Weltmeer hinaus. Ein ganzer Mann führt dies Schiff, vom Habitus des Kriegsmarineoffiziers und ein rechter Vater aller seiner Leute.

Das Leben an Bord hat eigenen Stil und folgt eigenen Gesetzen. Wenn man erst weit draußen auf der runden Wasserschibe schwimmt, tagelang keinem Schiff mehr begegnet, ein paar mit den Augen glücklich erhaschte springende Fische so ziemlich die einzigen Lebewesen sind, deren man noch ansichtig wird, wenn Tag und Nacht, unermülich, der Bug durch die Wasser stößt und das Rauschen des Meeres unablässige Melodie ist, dann weiß man, was man denen schuldet, die stündlich über unserem Wohl wachen: der Besatzung, vom Kapitän bis zum jüngsten Matrosen. Sie alle sind über jedes Lob erhaben, und zwischen ihnen und den Passagieren besteht auf unseren deutschen Schiffen eine ganz selbstverständliche Lebens- und Notgemeinschaft, anders vielfach als unter den klassenweise geschiedenen Passagieren. Immer freundlich

und hilfsbereit versehen sie ihren Dienst, und wer aus Erfahrung vergleichen kann, wird sich der Fürsorge dieser Braven auf deutschen Dampfern immer wieder gern anvertrauen (eine Auffassung, die auch bei wohlmeinenden Ausländern vorherrscht). Armer Jürnjakob, was hattest du seinerzeit auszusteigen auf deinem Segler, als zwei- und vielbeinigtes Ungeziefer dich wochenlang plagte! Hättest du „Hilfskoch“ Kunde gehabt von der guten Küche und der ge-



Kilometerlang steht das türkisfarbene Hedwasser auf dem schwarzblauen Ozean und ist mehr als eine Woche lang unser Begleiter



Jürnjakob Swehn fuhr mit dem Segler in „sieben Wochen und zwei Tagen“ von Liverpool nach Amerika

haltreichen Speisekarte, die erst recht der nicht abessen kann, der ausnahmsweis: zwischendurch eiligst an Deck laufen muß, doch stop!... An Vergnügungen fehlt es nicht, auch darin hat jedes Schiff besonderen Stil und Ton, und mancher hat am festlichen „Abschiedsabend“ schon Heimweh nach „seinem“ Dampfer. Sport und Spiel geben Ersatz für mangelnde Gehbewegung, und die Abhängigkeit von den Schiffsbewegungen führt über die sportliche Lüchtigkeit des einzelnen hinweg zu lustigen Glücksfällen oder zum Gegenteil, was nicht übelgenommen werden darf. Will man sich doch für die Strapazen in Amerika oder danach von diesen erholen! —

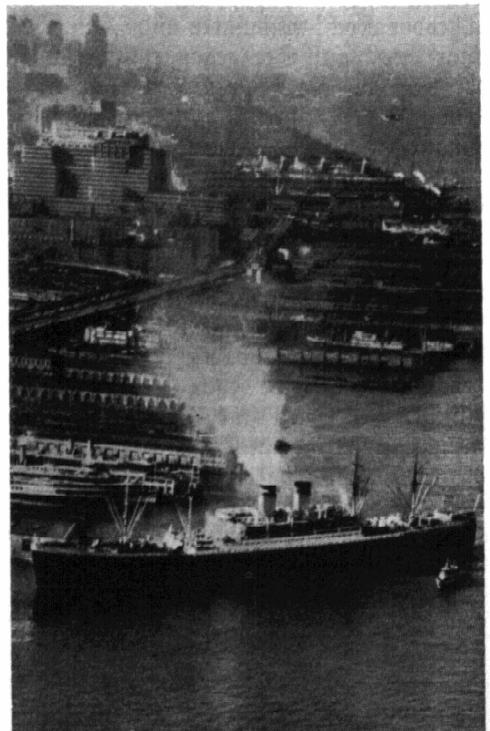
Frühmorgens pocht es an die Kammertür: „Der Herr Kapitän läßt bitten...“ Wenige Minuten später erlebe ich von der hohen Kommandobrücke aus die lange, unvergeßliche Einfahrt in den Hafen von Newyork mit. Hinter den Hospital- und Quarantäneinseln — man weiß sich hier zu schützen — bringt der Steward die erste Amerikapost herauf, ein Gruß zum Empfang und gutes Omen. Langsam kommen Wolkenkrägerspitzen gleich Spargelköpfen aus dem Dunstnebel heraus. Eine andere Visitenkarte Amerikas, als Jürnjakob sie einst sah, und uns erwartete auch nicht das „Auswandererhaus“.

Zur Linken streckt die klotzige Freiheits-

statue, die ein Franzose vor jetzt fünfzig Jahren hierhergesetzt hat, ihre Fackel gen Osten, will sie Europa anleuchten? In ihrem geräumigen Haupt kann ein ganzer Kongreß tagen. Drüben aber, auf der Ostseite der Manhattanspitze werden die Pfeiler und schwingenden Linien der von deutschem Geist erdachten ersten Hängebrücke der Welt sichtbar, die nach Brooklynn, der „Schlafstube Newyorks“ hinüberleitet. Vorbild für alle späteren Hängebrücken!

Als kurz vorm Anlandgehen der visittierende Arzt meinen Paß sieht, nimmt er, was bis dahin nicht möglich schien, die lange Zigarre aus dem Mund. „Krostock? Weiß, wo es liegt.“ „D, freut mich.“ „Habe nämlich in Warnemünde vierundzwanzig Stunden festgefessen!“ „Das tut mir nun wieder leid.“ Wir lachen, und schon kann ich passieren.

An Land. Im Wolkenkräzerhotel schlage ich die erste herumliegende Zeitung auf. Überschrift: „Plattdütsch Blinkfüer“ steht da gleich. Ja Mecklenburg, wie bist du überall! „Wo schall dat ock anners wesen,“



Am Frühmorgen des neunten Tages aber legt der Dampfer an den Piers 84/85 im Hudson an



Chicago: So erlebte im vorigen Jahrhundert Jürnjakob Swehn eine amerikanische Weltstadt

lese ich weiter. „Un denn geht dat irft los!“

Dieser Anfang schien ganz anders, als es Jürnjakob Swehn geschehen war, der zuerst an Land seine paar Taler zählen mußte. Aber unterwegs in Amerika fiel uns oft noch der Jürnjakob ein. In wie vielem hatte er selbst heute noch recht! An einen zweiten dachten wir auch, an Colin Ross — uns verbunden durch seinen einstigen Schulbesuch in Bügow: er hat das neueste Amerikabuch geschrieben, das wir an Bord in Händen hatten: „Amerikas Schicksalsstunde“. Im Senat zu Washington sahen wir den Mann, den wir durch Ross schon kannten: Huey Long. Heute ist er schon nicht mehr. Schicksal. —

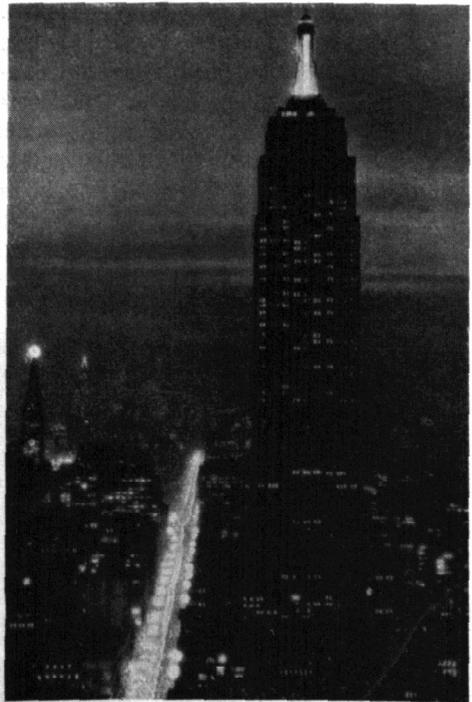
Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. So war an Bord ein „Großstädter“, der sich auf seine Weltgewandtheit etwas zugute hielt — wie wollten sich denn schon die anderen „drüben“ zurechtfinden?! Doch nach wenigen Tagen war der Großstädter über den Haufen gefahren. „Ins rote Licht gelaufen!“ Wer im „Lande der Freiheit“ im Neuyorker oder Chicagoer Straßentempo von sechzig Kilometern oder im Umgang mit Menschen eine Regel außer Acht läßt, den trifft hier die ganze Schwere auch des ungeschriebenen Gesetzes. Wie sagt

Jürnjakob? „Einer wird hier auch ganz anders rumgestoßen als drüben, und wenn man erst ein paar Mal ordentlich angeeckt ist, lernt man bald Vorsicht...“ —

Von allem möglichst das Größte, Höchste oder Schnellste, gleich, ob wir die Niagarafälle, das dreihundertachtzig Meter hohe Empire State Building in Neuyork oder die Washington-Brücke über den Hudson mit der größten Spannweite nennen. Die Großräumigkeit bringt es mit sich, daß scheinbare Übertreibungen und rechnerische Übermaße hier „normal“ wirken und man sich allenfalls wundert, daß dies alles nicht immer schon da war.

Postkarten schreibt der Amerikaner nicht gern, der Europäer sucht meist vergebens nach schönen Ansichten. Welch ein Kitsch wird da an den Niagarafällen verkauft! In einem südlicheren Staat begegnet mir ein Straßenhändler, der gute, aber etwas abgegriffene Fotokarten feilbot. Ich kaufe ihm den halben Bauchladen ab. Auf den Adressenseiten aber liest man: „Made in Germany“. Vorkriegsware? —

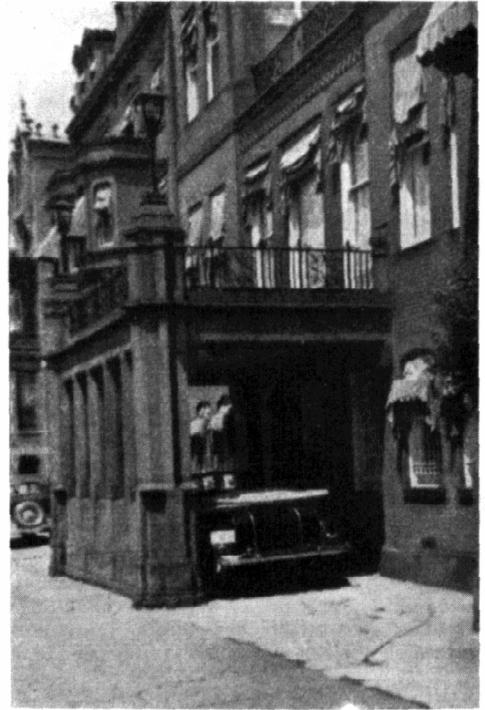
Glücklich ist unsere stolze „Europa“, der



New York: Heute leuchten allabendlich die Großstädte mit ihren Wolkenkratzern und Avenuen auf



Pennsylvanien: Im größten Stadtpark der Erde regiert der Verkehrschausmann unter dem Sonnenschirm



Washington: Ein Stück deutscher Boden: Unsere gastliche Botschaft in USA.

wir auf ihrer hundertsten Fahrt begegnen. Glückhaft, trotz mancher Fährlichkeiten, war alles, was zwischen Ausreise und Landung in Cuxhaven lag. Die tapfere Kapitänsfrau begrüßt mich: „Hats gut gegangen?“ „Na und ob, unter mecklenburgischer Führung!“ „Dann hat er Ihnen wohl in

den ersten zwei Minuten gesagt, daß er aus Wismar stammt?“ „In den ersten zwei Sekunden, und außerdem: Mit ihm fahr ich um die Welt!“

Aufn.: H. Schrader (1), A. Czonga (2), M. M. Archiv (5), zwei Zeichnungen von Prof. H. E. Lunde-Walther aus „Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer“ von Johannes Gilhoff. Dem-Verlag, Berlin.



Stätten amerikanischer Tradition: Philadelphia, die Heimat des Sternenbanner's. In dieser Halle erfolgte 1776 die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten